Scranton Wochenblatt,

erscheint jeden Donnerstag.

Fred. A. Wagner, Herausgeber,

410 Spruce Straße, Vierter Stock,

Zwischen Wyoming und Washington Ave.,

Bell Telephon 5145. Scranton, Pa.

Die Verbreitung des „Scranton Wochenblatt" in Lackawanna County ist größer als die irgend einer anderen in Scranton gedruckten deutschen Zeitung. Es bietet deshalb die beste Gelegenheit, Anzeigen in diesem Theile des Staates eine weite Verbreitung zu geben.

Abonnements-Bedingungen:

Jährlich, in den Ver. Staaten.....$2.00
Sechs Monate, " 1.00

Entered as second-class mail matter July 3, 1918, at the Post-Office at Scranton, Pa., under the Act of October 3, 1917

Donnerstag, 29 August 1918.

Die Null.

Ihre Herkunft und ihre Bedeutung in Mathematik, Phy , Chemie und Musik.

Von einem völlig unbedeutenden Menschen sagt man gern, er sei eine komplette „Null" und will damit andeuten, daß er ein Nichts in der menschlichen Gesellschaft sei und daß er so gar nicht mitzähle; auch in der Mathematik ist a + o = a. Die Null rechnet eben nicht und man kann vor eine Ziffer so viel Nullen setzen wie man will — sie wird dadurch nicht größer. Das wendet sich allerdings sofort, wenn man die Null hinter die Ziffer setzt, diese wird dadurch sogleich um das Zehnfache vergrößert, eine 1 wird eine 10, eine 10 wird ein 100 — ein Beweis, daß die Null keineswegs eine solche „Null" ist, wie man sie nennt; sie ist vielmehr die letztgefundene unserer Ziffern, aber auch die wichtigste von ihnen. Und bei dem Worte „Ziffer" muß man schon wieder an die Null denken, denn sie hieß, als sie in Indien gefunden und durch die Araber nach dem Abendlande gebracht wurde, „sifr", d. h. „leer", „ohne Inhalt". Dieses Oval, das man vielleicht einer leeren Eierschale oder einer tauben Nuß nachgezeichnet haben mag, war der Ausdruck für etwas „Leeres Nichtsbedeutendes; man nannte es sifr und da dieser Ausdruck von den italienischen Kaufleuten in die arabische Zahlenreihe aufgenommen wurde, kam mit der Zeit der Gebrauch auf alle Zahlen mit sifr — sifer — zifer zu bezeichnen; daraus ist unser Wort Ziffer entstanden. Alle Zahlen verdanken also der Null ihren Gattungsnamen. Die Gepflogenheit des Zählens und auch gewisse Ausdrücke für bestimmtr Anzahlen muß es von der Zeit an gegeben haben, wo die Menschen sich gegenseitig verständigten, also von Anfang an. Nur die genauere Bezeichnung dürfte im Anfang sehr problematisch gewesen sein, denn es hat bis zur Vervollkommnung, wie sie uns heute geläufig ist, sehr lange gedauert. Die Griechen im V. Jahrhundert v. Chr. benutzten die Buchstaben des Alphabetes und verwendeten drei alte, nicht mehr gebräuchliche Buchstaben (die sog. Epijemen) zur Bezeichnung der Zehner und Hunderter. Mit diesem Modus waren sie dem modernen Ziffernsystem viel näher, als die Ziffernschreibung der späteren, der römischen Kultur; aber die Null fehlte ihnen. Außer dem Zehnerbuchstaben verwendeten sie sogar einen an die Ziffer angehangenen Akzent, um ihn ins Zehnfache zu übertragen; sie waren also dem heutigen System ganz nahe, nur die einheitliche Null, die die ganze Schreibweise ungemein vereinfacht hätte, kannten sie nicht. Man denke sich aber Ziffern in römischer Schreibweise z. B. eine Rechnung, in der Posten figurieren wie MMDCCCXXXVIII (2838). Trotzdem bestanden damals schon Bücher mit Kolonnen für die Einer, Zehner usw.; es kamen dann in jede Rubrik mehrere Zeichen; dieselbe Ziffer würde dann so aussehen: „II — VIII — III — V III", also 13 Zeichen für eine einzige Zahl, die wir mit vier Ziffern wiedergeben. Im V. Jahrhundert n. Chr. fanden endlich die Inder das System, mit Hilfe von zehn Ziffernzeichen jede beliebige Zahl niederzuschreiben; es hat aber sechs Jahrhunderte gedauert, ehe diese Entdeckung ins Abendland kam. Die Araber, die damals Herren fast aller Mittelmeerländer waren, brachten sie nach Sizilien und es finden sich in Büchern des 11. und 12. Jahrhunderts Ziffern der neuen Schreibweise aber seltsamerweise ohne Null — die wichtigste fehlte noch. Sie kam erst später in Gebrauch, als der junge italienische Mathematiker Leonardo Pisano sein Buch Liber abacci (1202) veröffentlichte. In den langsamen Zeitläuften verbreiteten sich derartige Neuerungen aber nicht so schnell wie heute und es dauerte etwa weitere zweihundert Jahre, ehe dieses neue System seinen Weg zu uns nach dem Norden fand. Adam Riese und die Buchdruckerkunst taten hier das Nötige zur Verbreitung. Das regelmäßige Dezimalsystem kam aber wiederum erst hundert Jahre später in Gebrauch; damit feierte die Null im Ziffernsystem ihre höchsten Triumphe, sie wurde grundlegend für die moderne Ziffernschreibart, wie für die Rechnung im allgemeinen. Ihre Benützung und Verbreitung ist aber viel größer geworden und man findet sie heute, wo man sie gar nicht ahnt. In der Rechtskunde figuriert Null als der Ausdruck völliger Nichtigkeit, daher die Redensart „null und nichtig". Von gleicher, schwerwiegender Bedeutung ist sie im bergmännischen Leben; hier ist das „Nullen" eine gefürchtete Exekution, durch die ein ganzer Förderwagen, dem unreines Gestein beigemengt ist, als gar nicht geliefert erklärt wird. In der Abmessung von abstrakten Werten hält sie die Mitte zwischen zwei Extremen oder Unendlichkeiten, z. B. bei der Temperaturmessung mittels des Thermometers; hier ist 0 die Scheidelinie von Wärme und Kälte grade. In der Musik findet die Null vielfach Verwendung. Erwähnt sei nur die Anwendung der Null bei Noten für Streichinstrumente; jeder Schüler weiß, daß er bei einer solchen Note eine leere Saite anzustreichen hat. Einen ganz neuen Wert hat die Null im kaufmännischen Leben als Wertbezeichnung bekommen; bei Mehl und Mühlenfabrikaten ist „Null", „Null-Null", oder „Bull-Be" (geschrieben OB), auch 000 usw. eine allgemein gebräuchliche Qualitätsangabe. Hier zeigt die Häufung der Null eine um so größere Feinheit an, ebenso wie im Sprithandel beim Kognak, dessen Beschaffenheit durch Nullen oder durch Sterne ausgedrückt wird. — So ganz bedeutungslos ist die Null also doch nicht.

Verbotener Nachrichtendienst.

Das Bundesstrafgericht in Basel verhandelte den Fall Robert Moritz Bäumle und Konsorten. Bäumle wurde durch Vermittlung des belgischen Internierten Sluys mit dem Nachrichtendienst der Entente in Verbindung gebracht und erhielt den Auftrag, zunächst für die Mitangeklagte Elisabeth Steller und dann für sich selbst eine Stelle im Elsaß zu suchen.

Das Gericht erklärte sämtliche Angeklagte als schuldig und verurteilte: 1. Rob. Moritz Bäumle, geb. 1890, von Basel, zu vier Monaten Gefängnis, getilgt durch die Untersuchungshaft, und Fr. 100 Buße. 2. Elisabeth Steller, franz. Staatsangehörige, geb. 1898, zu zwei Monaten Gefängnis, getilgt durch die Untersuchungshaft, und Fr. 100 Buße. 3. Thompson Jasques, engl. Staatsangehöriger, geb. 1887, zu drei Monaten Gefängnis, getilgt durch die Untersuchungshaft, Fr. 100 Buße und zwei Jahren Landesverweisung, 4. Sluys Homer Louis, geb. 1885, belg. Staatsangehöriger, Hilfssekretär der belgischen Gesandtschaft in Bern, Internierter, flüchtig, zu vier Monaten Gefängnis, unter Anrechnung der Untersuchungshaft, Fr. 300 Buße und zwei Jahren Landesverweisung. 5. Te Theux Charles Raoul, geb. 1892, belg. Staatsangehöriger, zuletzt Sekretär des britischen Konsulats in Lausanne, flüchtig, in contumaciam zu sechs Monaten Gefängnis, Fr. 600 Buße, zwei Jahren Landesverweisung. 6. Dubochet Jeanne, von Montreux, geb. 1896, flüchtig, in contumaciam zu 14 Tagen Gefängnis und Fr. 50 Buße. Die Kosten des Verfahrens werden den ersten fünf Angeklagten zu je 2 Elftel und der Dubochet zu einem Elftel auferlegt.

$1800 in alter Matratze.

In Erwartung, daß größere Summen Geldes gefunden werden würden, hat die Polizei von Union Hill, N. J., eine gründliche Haussuchung in dem früheren Heim der im Alter von 67 Jahren verstorbenen Witwe Sophie Knoedel vorgenommen. Frau Knoedels Nachbaren erzählten der Polizei, daß die Frau wenig Vertrauen in Banken hatte, und ihr Geld im Hause behielt. Nach dem Begräbnis wurde die Wohnung ausgeräumt und eine alte Matratze auf ein leeres Grundstück geworfen. Knaben steckten die Matratze in Brand, und als sie das Feuer durch Herumstöbern anzufachen versuchten, erblickten sie eine Menge zehn und zwanzig Dollars-Banknoten, worauf sie das Feuer zu löschen versuchten. Edw. Schultz, einer der Knaben, holte $270 aus der brennenden Matratze heraus, und andere Knaben erlangten größere oder kleinere Beträge. Bis jetzt erlangte die Polizei $1800 von Knaben, die an der Sache beteiligt waren.

Vom Blitz getroffen wurde in Hamden, O., der 18 Jahre alte Edward Francowitz während er unter einem Baume auf seiner Farm Schutz suchte. Er blieb auf der Stelle tot.

Die Zeit der sauren Gurke ist wieder da, und das versetzt das Hirn des Zeitungsmenschen in eine fieberhafte Tätigkeit. Der zeitungslesende Moloch will frische Nahrung haben, es müssen also „Snake stories" erfunden werden. Aber vergeblich mühen sich die Preßmenschen ab, eine so schöne Schlangen-Geschichte, als die von Adam und Eva erlebte, bringt doch Keiner fertig.

(True translation filed with the Postmaster at Scranton, Pa., on August 29, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.)

Allgemeines

Interessantes vom Inlande und Auslande.

Reis-Aufruhr in Japan.

Eine Depesche aus Tien Tsin sagt: „Der japanische Reis-Aufruhr ist der schlimmste Ausbruch, der seit Jahren gegen die organisierte Regierungsgewalt beobachtet wurde. Die Aufrührer machen sich der schlimmsten Gewalttaten schuldig und wenden dabei Dynamit und die Feuerfackel an.

In Tokio fanden starke Unruhen statt. Pöbelhaufen vergriffen sich im Geschäfts- und Theaterbezirk am Eigentum und beschädigten es.

Die Ruhestörer drangen auch in Asakusa, dem großen Erholungsplatz der mittleren und unteren Bevölkerungsklassen, in die Häuser und plünderten sie. Eine Anzahl von Ruhestörern wurde durch die Polizei verwundet.

In beinahe jeder wichtigen Stadt in Japan sind die Truppen alarmiert worden. Selbst die Marinestation in Maizura wird durch die Unruhen betroffen. Zweitausend Arbeiter derselben schlossen sich dem Aufruhr der Bevölkerung an.

In dem feiner Porzellanmanufaktur wegen berühmten Nagoya nahm ein auf 30,000 Köpfe geschätzter Volkshaufen an den Unruhen teil. An mehreren Stellen feuerten die Soldaten auf die Ruhestörer.

In Kobe machten die Soldaten und Polizisten von ihren Säbeln und Bajonetten den Aufrührern gegenüber Gebrauch.

In Osaka plünderten Pöbelhaufen Spezerei- und Weißwarenläden und Lebensmittel-Niederlagen, ferner steckten sie Theater- und andere Gebäude in Brand. Das zur Wiederherstellung der Ordnung gerufene Militär wurde angegriffen. Die Straßenbahnen haben den Nachtbetrieb, der Unruhen in der Stadt wegen, suspendiert, und der Gouverneur hat dem Volke verboten, nach Dunkelwerden die Straßen zu betreten.

Die Unruhen in Tokio brachen kürzlich aus, wo 5000 Mann sich in einem Park versammelten, nach der Ginza, der großen Straße der Kleingeschäfte der Stadt, marschierten und 200 Läden und Restaurants mit Steinen bewarfen und beschädigten. Reis-Niederlagen wurden beraubt. Die Aufrührer griffen auch, allerdings erfolglos, das Ministerium des Innern an.

Die Zeitungskommentare scheinen anzudeuten, daß die Lebensmittel-Aufstände im ganzen Lande der wachsenden sozialen Unruhe des Volkes entsprangen und das Reich sich einer sozialen Krisis nähert. Der Aufruhr dehnt sich sowohl unter den Armen, wie unter den Mittelklassen aus, die gegen die bestehenden ökonomischen Zustände protestieren.

Es wird bemerkt, daß die Aufstände oft einen antikapitalistischen Charakter annehmen und die Pöbelhaufen, indem sie Eigentum der Reichen beschädigen, ihrem Unwillen beim Anblick des Luxus Ausdruck geben. Geisha-Mädchen wurden, wenn sie in Automobilen fahrend in den Straßen gesehen wurden, mit Steinen beworfen, und Häuser der Reichen wurden beschädigt. Während der Krieg Millionäre schuf und den Luxus der Reichen vermehrte, hat er aber auch die Zahl der Armen vermehrt, weil ihnen ungenügende Löhne bezahlt werden. Fabrikarbeiter namentlich werden von den Führern des Aufruhrs angefeuert, der der erste seiner Art ist, seit Japan sich der westlichen Zivilisation erfreut.

Die Schwierigkeit der Lage führte zu einer Spezialsitzung des Kabinetts, das entschied, für $5,000,000 Reis anzukaufen und denselben zu mäßigem Preis an das Volk zu verkaufen. Der Kaiser, durch die Not gerührt, hat 3,000,000 Yen zum nationalen Reisfonds beigetragen. Straßenbahnwagen werden in Tokio durch Soldaten zur Verteilung von Reis in den Distrikten, in denen Not herrscht, benutzt.

Die Presse schließt sich dem Lob an, das der Generosität des Kaisers gezollt wird, tadelt aber im allgemeinen die Regierung für ihre verspäteten Maßnahmen. Das konservative Blatt „Jiji Schimpo" übt besonders Kritik an der Regierung, die sich als eine Folge ihrer Politik einem Volksaufstand gegenüber befinde.

Eine Volksmenge von viertausend Personen griff in der Stadt Kofu Läden an und setzte viele Häuser in Brand, wie amtlich bekannt gemacht wurde. Aufrührer, Polizisten und ein Soldat wurden verwundet.

Aus den Provinzen wird gemeldet, daß die Wohnungen mehrerer Millionäre verbrannt worden sind. Die Residenz von Soichiro Asano, Präsidenten der Toyo Dampfschiffahrts-Gesellschaft, ist angegriffen und beschädigt worden.

Der Gouverneur von Tokio ermahnte die Stadtbewohner, während der Nacht in ihren Häusern zu bleiben.

Unterseeboot kapert Fischereifahrzeug.

Ein deutsches Unterseeboot kaperte das große Fischereifahrzeug „Triumph". Die Mannschaft, die die Küste wohlbehalten erreichte, sagte, sie glaubte, daß die Deutschen das Fischerboot als einen Handelsjäger zu benutzen beabsichtigten. Die Schiffer meldeten, daß das U-Boot große Verheerung unter der Flotte von Fischereifahrzeugen auf den Grand Banks anrichte.

„Der „Triumph" wurde vom Unterseeboot auf den Fischereibänken angehalten, und es wurde der Mannschaft gestattet, in die Boote zu gehen. Die Fischer sagten, das Fischerboot sei noch flott gewesen, als sie es zuletzt sahen.

Es sei eine bewaffnete deutsche Wache an Bord gebracht und keinerlei Vorbereitungen seien getroffen worden, das Schiff zu versenken, sagten die Leute vom „Triumph". Dies führte sie zu dem Schlusse, daß die Deutschen beabsichtigten, ihn als Handelsjäger zu benutzen.

Der „Triumph" ist Eigentum der North Atlantic Fisheries Company und eines der besten Boote der Flotte.

Der amerikanische Schoner „Sylvania" wurde Donnerstag durch einen armierten Schoner bei den Banquereau-Fischbänken versenkt. Es wird angenommen, daß das angreifende Fahrzeug der Schoner „Triumph" war, der von einem deutschen U-Boot kürzlich fortgenommen und als Seejäger ausgerüstet wurde. Die Besatzung der „Sylvania" landete hier.

Der Schoner versenkte auch den Nova Scotiaer Fisch-Schoner „Pasadena". Die Bemannung, die in einem Hafen landete, berichtete, daß ihr Schiff versenkt wurde.

Die ganze Flotte der Maritime Fish Corporation ist von dem Schoner „Triumph", der von einem deutschen Unterseeboot gekapert und armiert worden ist, zerstört worden, nach Berichten, welche der Korporation zugingen. Die Flotte befand sich an den Grand Banks von Neu-Fundland.

Kapitän Evans sechs Tage an Bord eines deutschen Unterseeboots.

Sechs Tage als Gefangener an Bord eines deutschen Unterseebootes, das so überfüllt war, daß für die Mannschaft kaum Platz zum Schlafen blieb, haben Kapitän David Evans von dem britischen Dampfer „Penistone", der von dem Unterseeboot versenkt worden war, erkennen lassen, daß die deutsche „Seejäger" die Absicht haben, noch weitere Fischereifahrzeuge, ähnlich wie den „Triumph", zu armieren.

Bei einem Besuch in Washington, wo er seine Erfahrungen den Marineoffizieren mitteilte, sagte Kapitän Evans, daß 77 Mann auf dem Unterseeboot gewesen seien, mehr als doppelt die übliche Anzahl; seine Ansicht ist, daß die Offiziere des Unterseebootes beabsichtigen, einige der gekaperten Schiffe als „Seejäger" zu benutzen, oder als Mutterschiffe für Unterseeboote, obschon berichtet worden war, daß zu ihrer Ausbildung für den Kriegsdienst die doppelte Mannschaft auf den Unterseebooten fahre.

„Das U-Boot, welches den „Penistone" versenkte und acht Tage hindurch mein Gefängnis war, hatte eine Länge von 200 Fuß und führte zwei sechszöllige Deckgeschütze", teilte Kapitän Evans mit.

„Wenn das Boot untertauchte, waren die Kanonen in keiner Weise vor dem Wasser geschützt. Die Bresche war anscheinend wasserdicht.

„Offiziere und Mannschaften des Bootes waren junge, entschlossene und erfahrene Leute. Gesprochen wurde wenig. Die Tatsache, daß sie keine Information von mir zu erlangen suchten inbezug auf die Fahrten der Schiffe, überzeugten mich, daß sie darüber bereits unterrichtet waren. Die Nahrung bestand in gewöhnlicher Seemannskost.

„Als die „San Jose" am 19. August ohne Warnung versenkt worden war, wurde ich in einem der kleinen Boote freigelassen. Augenscheinlich hatte sich das Unterseeboot für längeren Aufenthalt in diesen Küstengewässern vorbereitet, und meine Anwesenheit als Gefangener wäre unbequem gewesen. Ich bin der Ueberzeugung, daß man mich als Gefangenen nach Deutschland mitgenommen haben würde, wenn das Boot direkt dorthin zurückgekehrt wäre.

„Während ich auf dem Boot war, wurden die Geschütze einmal zwei Stunden hindurch in Aktion gesetzt; da ich unter Deck bleiben mußte und nicht sehen konnte, was vorging, ist mir das Resultat nicht bekannt geworden."

Der berüchtigte König Friedrich I. von Württemberg war so dick, daß er eine viersitze Kutsche allein ausfüllte.

Offener Schreibebrief des Philipp Sauerampfer.

33.

Mein lieber Herr Redaktionär!

Es sin nur noch e paar Dag bis zu die Eleckschen un wenn mich jemand frage deht: „Well, Phil, denkst du, du werscht eleckte?" dann deht ich sage: „Wei, off Kohrs, du dummes Schinnos!" In Fäckt hat es niemand in die ganze Zittie gewwe, wo auch nur für e Minnit gezweifelt hätt. Wo ich mich nur hen sehn lasse, hen die Piebels Händs mit mich geschehkt un hen mich zu mein Suckzeß kohngretulehtet. Un die Latt Bier, wo ich in die Dage gedrunke hen, wei, so viel Bier gibt es ja gar nit. Ein Siegesschoppe nach den annere is vertilgt worde un ich hen mich ernstlich vorgenomme, nach die Eleckschen vier Woche lang aus die Zittie fortzugehn un mich in die Wutts einzuniste, wo es kein annere Mensche gibt, eckzept mich, un wo das stärkste Getränk Springwasser is. Dort kann ich mich priepehre for die Laste von die Affis.

Mer hen jeden Dag noch so ebaut siwwe Mietunge gehabt for die Wardworkersch zu instrockte un — puttinier hätt ich es vergesse — die Lehdies hen auch noch alle mögliche Surpreifes gehabt. In die erschte Lein hen se e große Perrehd gehabt, wo se all gemartscht sin wie die alte Sohlschers. Jede hat e Flägg getrage un in die annere Hand e Läntern un ei tell juh, das hat arig gut geguckt. Se hen auch e kleine Bänd mit gehabt un den Weg sin fe in Front von mei Haus gemartscht komme. Wie ich die Muhsick gehört hen, da sin ich off Kohrs auf die Portsch gange un wie die Bänd fertig war, hat eine von die Lehdies en Spietsch gemacht un hat gesagt, unsere Ward könnt praut auf mich sein; meine Eleckschen deht zeige, daß mer kein Pallitischen, Lahjer odder rieteiert Saluhntieper zu sein braucht, for en gute Kaunzelmann zu mache. Un se hat dann mit drei Schiers auf mich abgewitkelt. Es hat dann noch e paar Pieses von die Bänd gewwe un off Kohrs hen ich dann ebbes sage müsse. Well, ich sin so eckspierienzt in Spietschmache, daß es e schmale Mätter war, auch hier meine Abdienz zu pliese. In Fäckt hen ich e koloffale Händ kriegt.

Zum Schluß hen se all das Star spänkelt Bänner gesunge un die Bänd hat dazu gespielt un ei tell juh, es is ebbes feines gewese. Die Stritt war so weit, wie mer nur gucke hat könne, schwer voll Mensche. Am liebste hätt ich gegliche, die Lehdies zu frage, e Minnit zu den Wedesweiler zu komme un eins an mich zu nemme, awwer ich warn effreht, das deht nit gut gucke. Wie es war, hen ich die Lehdies nur e paar Kuß-händcher zugeworfe un da sin se auch mit fättisfeit gewese.

Awwer ebbes hen ich gedahn un ich will nit, daß Sie das abprinte. Ich hen die Lizzie, was meine Alte is, gefagt, se sollt so ebaut e Dutzend von die Lehdies, wo se von wüßt, an welche Seit sie stehn, inweite, nach die Mietung zu die Missus Wedesweiler zu komme un auch ihre Männer mit zu bringe, for daß mer noch e Stündche beisamme sein könnte. Well, die Lizzie hat die Lehdies ausgepickt un aus den Dutzend sin zwei Dutzend geworde. Wie mer all beisamme gewese sin, hen ich gesagt: „Lehdies, hier sin mer ganz unscheniert un es kann e jedes duhn, wie es will, wer e Gläsche Wein drinke will, kann es sage, un wer Bier den Presferenz gewwe duht, der is auch wellkomme; wer awwer liewer e Koppche Kaffie zu drinke gleicht, braucht sich auch nit zu scheniere; die Missus Wedesweiler hat e Reppetehschen von wege ihren Kaffee."

Well, Herr Redacktionär, es hat keine einzige von die Lehdies for Kaffee gefragt, awwer all hen se ihren Drink gehabt un die meiste mehr wie ein. Se sin all so fidel un lustig geworde, daß mer gar nit aus den Lache eraus komme sin. Ich kann Ihne sage, mer hen die Zeit von unser Lewe gehabt. Die Lizzie hat auch en Spietsch gemacht un da kann mer sehn, was das gute Eckzembel, wo se an mich gehabt hat, for en große Sockzeß war. Wei, die alte Lehdie hat getahkt, das war e Pietsch un der Wedesweiler hat gesagt, wenn ich kein Kaunzelmann mehr sein wollt, dann könnt ich ruhig meine Alte als mein Suckzessor epeunte, ebbes besseres könnt mer gar nit finde.

Wie alles in die Welt, hat auch feller schöne Abend e End genomme un mer sin in den Bewußtsein auseinanner gange, daß mer bei e Gläsche Wein odder Bier doch e verdollt bessere Zeit hen könnt, als mit Grehpschuhs odder Schinscher-Oel. In e paar Dage is die Eleckschen un in mein nächste Schreibebrief kann ich Ihnen schon das Riesolt riepohrte. Off Kohrs könnt ich das grad so gut schon heut duhn, biekahs die ganze Wahrd duht for mich wohte; awwer wenn ich sage, Riesolt, dann mein ich den oviehschel Riepohrt, wo mer ausfinne kann, was meine Matschorritkee war.

Wei, ich sin so schuhr, ich könnt mich jetzt schon als Kaunzelmann seine, awwer dann dehte Sie mehbie denke, ich wär en Blohart, womit ich verbleiwe Ihne Ihrn liewer

Philipp Sauerampfer.

Als Platina verachtet war.

Die südamerikanische Republik Kolombia weist einen immerhin nicht unbeträchtlichen Reichtum an Platina auf. Entdeckt wurde dieses Metall hier schon im Jahre 1735 von einem Spanier Namens Jntonio de Ulloa, der eine französische wissenschaftliche Expedition begleitete und überhaupt der erste gewesen sein soll, welcher Europäer auf das Metall aufmerksam machte.

Aber noch lange nachher wurde in Kolombia das Platina, welches heute vornehmer als das Gold geworden ist, sehr verachtet! In den Goldwäscherei en, wo es häufig vorkam, wurde es einfach als schnöder Abfall beiseite geworfen. Von dem gewaltigen Steigen seines Wertes konnte niemand mehr überrascht sein, als die Kolombianer.

Nunmehr wurden die alten Abfall-Schutzplätze selber zu Feldern für Bergbau-Operationen gemacht! Und in Quibdo, dem Hauptzentrum der Gewinnung und Einschmelzung von Gold in dieser Republik, wurden sogar die Straßen allenthalben aufgerissen, und der Boden wurde sorgfältig ausgewaschen, damit man recht viele Teilchen des neuen Schatzes erlange, der das Gold in den Schatten gestellt hat. U. a. riß ein Eingeborener seinen Laden nieder, um das Erdreich darunter gut durchwühlen zu können, und er fand Platina genug, daß er nicht nur wieder aufbauen konnte, sondern noch $4000 übrig behielt.

Grafensohn als Bankräuber.

Vor einiger Zeit wurde auf eine ganz geriffene Art ein Raubüberfall auf die Wechselstube Machonbaum, die in einer der belebtesten Straßen von Warschau liegt, ausgeführt. Während eine Platzpatrone unter einem gerade vorübergehenden Straßenbahnwagen explodierte, schlugen Unbekannte das Schaufenster der nahegelegenen Wechselstube ein und raubten zwei Tausendmarkscheine. Infolge des Knalls, den die Platzpatrone verursachte, hatten sich zahlreiche Menschen angesammelt und die Täter entkamen unerkannt. Zu dem Kommissar des 9. Polizeibezirks kam nun kürzlich ein junges Mädchen und erklärte, die Teilnehmer an dem Raubüberfall zu kennen. Es seien drei junge Burschen, Schüler von Mittelschulen, und ihr Anführer sei ein 17jähriger Grafensohn. Es gelang darauf, die drei jugendlichen Räuber zu verhaften. Der Vater des jungen Grafen hat dem Geschädigten Machonbaum den Betrag von 2000 Mark zurückerstattet. Auch die beiden anderen jungen Leute gehören angesehenen Familien an. Das Kleeblatt sitzt zurzeit im Zentralgefängnis und wartet auf seine Aburteilung.

Björn Björnson in München.

Die „Berlingske Tidende" hat dieser Tage eine Unterredung mit Björn Björnson gehabt, der sich anläßlich der Erkrankung seiner betagten Mutter augenblicklich in Kopenhagen aufhält. Unter anderem sagte Björnson dem dänischen Zeitungsmann, daß er beabsichtige, sich in München niederzulassen, da es in Kopenhagen unmöglich sei, eine Wohnung zu finden. Wie Björnson außerdem mitteilte, hätte er sich vom Theater ganz zurückgezogen; er wäre damit beschäftigt, seine Lebenserinnerungen niederzuschreiben.

— Kürzlich ist in Lausanne im 58. Altersjahr François Guey gestorben. Er war von 1890 bis 1914 Direktor der kantonalen Seminarien, von 1898 Professor an der Universität Lausanne und seit 1909 Direktor des Jahrbuches des öffentlichen Unterrichts in der Schweiz. Guey war Verfasser zahlreicher Schriften über Unterricht und Erziehung.

— Das „Giornale d'Italia" schreibt: Als sich in der kleinen Dreifaltigkeitskirche bei Subiaco, einem bekannten Wallfahrtsorte, eine große Menschenmenge befand, hörte man am Montag plötzlich Rufe: „Rettet euch! Zu Hilfe!" Es brach eine gewaltige Panik aus. Sieben Personen wurden getötet, 120 verletzt. Die Rufe wurden von einer Frau mit Halluzinationen ausgestoßen.

— Der Staatsrechtslehrer der Kieler Universität und frühere langjährige liberale Parlamentarier Professor Albert Hänel ist 84jährig gestorben. Hänel saß jahrelang als einer der einflußreichsten Führer der Fortschrittspartei im preußischen Abgeordnetenhaus, im norddeutschen und im deutschen Reichstag. Die Mutter Hänels heiratete in zweiter Ehe Heinrich Laube, den berühmten Dramaturgen.